

Vorwort

Sehr persönlich ...

Ich bin etwas spät. Siegfried, der Pianist, hält sich krampfhaft mit seiner rechten Hand am Griff über der Beifahrtüre fest, murmelt etwas von einem heißen Reifen, den ich fahre. Er kommt zum ersten Mal mit – nicht zu einem Konzert, nein: das hatten wir schon öfter. Aber nach Volmarstein hat er mich noch nie begleitet. Und ich weiß nicht, ob er den leicht starren Blick wegen meines morgendlich eiligen Fahrstils hat, oder ob es die Ungewissheit der Veranstaltung ist. Der vorgesehene Klavierbegleiter musste kurzfristig absagen. Jetzt hat es Siegfried erwischt. Meine drängenden Worte ließen ihm keine andere Wahl. Er musste mit. Und während ich ihm erkläre, was die Oberlin-Schule ist, wie die Schüler drauf sind, wie die Lehrer ticken, wie man mit den Schülern verrückteste Kunstprojekte machen kann, dass wir jetzt gleich eine richtige Schüler-Vernissage mit gestalten dürfen – während all dieser Erklärungen wird mir plötzlich klar, wie vertraut die Fahrt dort hin ist. Wie vertraut mir beim Eintritt das Klacken der automatischen Flügeltüre ist. Das Wuseln. Die Aufregung. Der Lärm. Die Gesichter. Die Augen. Das Lachen. Die Hände. Die Berührungen. Die Umarmungen. Krabbelnde, sausende, hinkende, springende, schlafende, tobende, rollende, kletternde, sabbernde, singende, neugierige Kinder. Schiebende, tragende, schleppende, wickelnde, lobende, schwitzende, eilige, lächelnde, schimpfende, tröstende, leidenschaftliche, rotbackige Lehrer. Ja, es ist ein Stück weit wie nach Hause kommen: man weiß, wie es gleich riechen wird. Und was gleich abgehen wird. Und vielleicht fahre ich nicht nur so schnell, weil es spät ist, sondern weil ich mich auf all das riesig freue.

Siegfrieds Blick erinnert mich an meinen ersten Besuch. Ich war eingeladen, Ausschnitte aus Mozarts „Zauberflöte“ zu singen. In einer Schule für – ja, wie nennt man die eigentlich? Behinderte? Eingeschränkte? – Keine Ahnung. In der Stadt schaue ich immer weg, wenn mir Eltern mit behinderten Kindern begegnen. Als Vater berührt es mich immer in ganz besonderer Weise. Ich weiß nicht, wie ich damit umgehen soll. Weiß nicht, was ich denken darf, wie ich fühlen soll. – Es ist irritierend. Also schaue ich weg. In der Stadt. – Und jetzt soll ich in einem 5 x 4 Meter großen Raum den Papageno singen? Kriegen die das überhaupt mit? Einige grunzen und grölen, röcheln. Ein Mädchen weint und will weg. Jetzt schon? Ich hab doch noch gar nicht gesungen. Was mach ich, wenn das während des Singens auch so ist? Kann ich das?

Ja, ich konnte es. Weil mich die Kinder an der Hand mitgenommen haben. Sie haben mich hinein gelassen in ihre unendlich reiche Welt. Sie haben mich gezogen und gedrängt, sie haben mich durchgeschüttelt, sie haben mich in die Luft gewirbelt und mich fliegen lassen. Ich durfte mit ihnen singen, mit ihnen spielen, mit ihnen erfinden, erzählen, abgehen, tanzen, durchdrehen, auf Steine hauen, Holz zum Klingeln bringen, im Wasser plantschen, riechen, fühlen, spüren, hören – ich

durfte all die verrückten Dinge machen, die ich als Sakko tragender Sänger vor oder mit dem Publikum nie gemacht hätte.

Mittlerweile durfte ich bei vielen Kunstprojekten dabei sein. Und ich habe Dinge erlebt, die ich nie zu erfahren geglaubt hatte. Zum Beispiel: Mir war klar, dass Musik die Kinder ganz tief drinnen erreicht. Die Musik zur „Zauberflöte“, zu „Peter und der Wolf“, die Projektlieder – Musik hat immer Wirkung bei den Kindern gezeigt. Nicht nur bei jenen, die uns die Königin der Nacht um die Ohren geträllert haben, sondern auch bei den ganz stillen Kindern, die fast unbeteiligt in ihren Rollis zu sitzen schienen. Ein verschmitztes Lächeln, ein tiefes Ausatmen, der Versuch einer Handbewegung, ein wippender Kopf. Musik funktioniert, gerade dann, wenn sie über andere Sinnesebenen noch verstärkt wird. Daran glaube ich. Das habe ich gesehen. Ich habe aber auch meine großen Überraschungen bei anderen Kunstformen erlebt. Bei einem Literaturprojekt zum Beispiel, in dem Kindern 14 Gedichte erfahrbar gemacht wurden. Und am Ende, bei der Aufführung in unserem Jugendtheater, zeigte das simple, einfache Wort eines Gedichtes die gleiche tiefe Wirkung wie die Musik. Oder bei anderen Veranstaltungen der Tanz. Oder wie heute Morgen die Malerei.

Jeder Mensch braucht Kunst. Kunst ist ein Freiraum, in dem wir Dinge denken und fühlen dürfen, in dem wir Facetten kreieren dürfen, die uns im Regelwerk des Alltags verschlossen blieben. Und jeder hat das Recht, in diesen Freiraum einzutreten, an diesem Freiraum teilzuhaben. Jeder. Und keiner, der sich in diesem Freiraum mit anderen Menschen begegnet, geht ärmer wieder weg. Im Gegenteil.

Heute gehe ich mit Siegfried weg. Und an seinem Lachen bei der Rückfahrt sehe ich, was mit ihm passiert ist. Herzlichen Dank an alle Kinder der Oberlinschule, denen wir begegnen durften.

Werner Hahn

Leiter des Kinder- und Jugendtheaters Hagen